

General-Anzeiger

Bergische Nachrichten
Muppertaler Nachrichten
der Stadt Wuppertal
Verlag W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld
K. 128 - 57. Jahrgang
Donnerstag 3. Juni 1943
Bergisch-Märkische Zeitung
Einzelpreis 15 Pfg.

Schwere Abwehrkämpfe am Kuban

Durchbruchversuche der Sowjets abgeschlagen — 83 Sowjet-Flugzeuge abgeschossen

24. Aus dem Führerhauptquartier, 3. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
An der Ostfront des Kuban-Brückenkopfes dauern die schweren Abwehrkämpfe an. Vorstöße und Durchbruchversuche feindlicher Infanterie und Panzerkräfte brachen im zusammengefassten Feuer aller Waffen zusammen oder wurden schon in der Vorbereitung zertrümmert. Das Eingreifen starker deutscher Nahkampfstreitkräfte verbande trug zu diesem Abwehrerfolg wesentlich bei.
An der übrigen Ostfront wurden bei eigenen Stoßtruppangriffen zahlreiche Kampfstände geprengt und dem Feind blutige Verluste zugefügt.
Die Luftwaffe griff mit starken Kräften wichtige Nachschubstützpunkte des Feindes im mittleren Abschnitt der Ostfront an und bombardierte besonders heftig die Bahnanlagen von Rostow, Taganrog und Berdjansk sowie Luftstützpunkte. Gestern 83 Sowjetflugzeuge ab.
Bei Einzel-Einschlägen britischer Flugzeuge in das Küstengebiet der besetzten Westgebiete wurden fünf Flugzeuge abgeschossen.
Schnelle deutsche Kampfpanzerkräfte griffen gestern im Tiefland einige Orte in Südostengland, darunter Ipswich, mit gutem Erfolg an. Ein Flugzeug konnte nicht zurückerufen werden.

zum umfassenden Gegenangriff an. In erbitterten Kämpfen warfen sie die einrückenden Bolschewiken Meter um Meter zurück und stellten die alte Hauptkampflinie wieder her, an der dann alle neuen feindlichen Angriffe zertrümmert wurden.
Mörder über Sardinien
Ungeheuerliche Untaten der Gangster-Flieger
SS. Rom, 3. Juni. (Eig. Bericht.) Aus Cagliari, der Hauptstadt Sardiniens, meldet ein Sonderberichterstatter des „Messaggero“, die Stadt habe fast keine Kirchen mehr. In Unterständen lebe die Bevölkerung weiter. Trotzdem lasse sie sich ihren Widerstandswillen durch die Terrorangriffe nicht brechen.
Von der geradezu sadistischen Freude der feindlichen Flieger, Ziele anzugreifen, die nicht im geringsten als militärisch oder wehrwichtig anzusehen sind, spricht der Sonderberichterstatter des „Popolo di Roma“. Die Verfolgung von Eisenbahnzügen und von Wagenkolonnen auf den Landstraßen wurde jetzt auf Sardinien genau so durchgeführt wie auf Sizilien. Aber auch einzelne Gefährte auf der Straße, Wagen mit Stadtbewohnern, die ihre unbewohnten gewordenen Häuser verlassen, einzelne Arbeiter auf den Feldern, Menschenansammlungen an Marktagen usw. wurden beschossen. Bei Olbia nahm ein Flieger eine Frau auf dem Markt mit, die mit ihrem Säugling an der Brust auf einem Stuhl saß. Der Flieger brachte den Säugling mit sich. Bei Cagliari wurde eine junge Frau getötet, die mit einem Wagen den Markt fuhr. Bei Nuoro mordeten die feindlichen Flieger einen Bauer, der Milchkühe vom Baum abnahm.
Es handelte sich bei allen diesen Angriffen, so stellen die Berichterstatter übereinstimmend fest, offenbar um die Ausführung eines mit aller Genauigkeit erteilten Befehls,

zu töten und zu vernichten, wo und wie sie nur konnten. Diese Tatsache sei von abgeschossen und gefangen genommenen feindlichen Fliegern bestätigt worden.
Britische Gemeinheit — spanischer Edelmut
Madrid, 3. Juni. Wie aus Pontevedra gemeldet wird, bootete der am Mittwoch nach Marín zurückgekehrte spanische Fischdampfer „Evaristo Rumez“ einen Toten seiner Besatzung und sechs abgeschürzte englische Flieger aus. Der spanische Fischdampfer, der erst vor einigen Tagen zum Fang ausgelassen war, wurde nach Berichten der Besatzung mit Maschinenengewehrfeuer angegriffen, wobei das 21 Jahre alte Besatzungsmitglied Benito Perez Sobreira getötet wurde. Anfolge dieses Angriffs und des Todes eines Mitgliebes seiner Besatzung entschloß sich der Kapitän zur Heimfahrt. Dabei ließ er kurz nach dem Angriff auf ein Schlauchboot, in dem sich sechs Besatzungsmitglieder eines über dem Meer abgeschossenen englischen Flugzeuges befanden. Trotz dem feigen Angriff eines britischen Flugzeuges auf den Fischdampfer nahm der Kapitän die Briten an Bord. Auf der Heimfahrt wurde der Fischdampfer noch mehrmals von einer englischen Flugzeugstaffel angegriffen. Die Beschießung wurde erst eingestellt, als die an Bord des spanischen Schiffes untergebrachten Engländer durch Zeichen die Einstellung des Angriffs erbat.
Die Bevölkerung ist über den neuen britischen Übergriff außerst empört und gibt offen der Ansicht Ausdruck, daß bei der gemeinen britischen Handlungsweise abgeschürzte englische Flieger es nicht verdient hätten, von spanischen Schiffen gerettet zu werden.

Die Russen fallen

Von unserer Berliner Korrespondenz
Eine knappe Woche ist seit dem Abbruch der sechzehntägigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Besprechungen in Washington vergangen, und schon werden die Gründe dafür klar, warum die abschließende Mitteilung sich auf einen nichtschlagenden einzigen Satz von 24 Worten beschränkt. Allem Anschein nach ist man in der Feindpresse der Meinung, daß die kurze Schenkung für das Ergebnis von Washington genügt. Der Londoner „Observer“ fährt dann auch mitten in das Weizenfeld der Meinungsverschiedenheiten, Forderungen und Sorgen hinein, wenn er mit trübem Blick auf Washington u. a. schreibt:
„Ist die Errichtung einer Weltautorität möglich? Diese Frage bedeutet daselbst wie die weitere Frage, ob England, die U.S.A. und die Sowjetunion auf die Dauer miteinander einander auskommen können. Während die englischen und amerikanischen Angelegenheiten bereits effizient miteinander verknüpft werden, hat ein gleicher Vorgang mit der Sowjetunion noch kaum begonnen; ja, man muß sich fragen, ob man auf beiden Seiten überhaupt ernsthaft dazu gewillt ist. Der englisch-sowjetische Vertrag ist nur ein erster Schritt. Aber schon allein der Streit über Polen und Jugoslawien hat gezeigt, daß auf einer so beschränkten Unterlage wie auf dem Vertrag eine englisch-sowjetische Freundschaft auf die Dauer nicht bestehen kann. Außer einer Zusammenarbeit aber als zweite Möglichkeit nur noch die Frage nach Sicherheit in der Kooperation und damit unvermeidlicherweise die Rückkehr zum alten gegenseitigen Mißtrauen.“ Das Blatt wendet dann dem Sowjet mit dem Ruder, sie könnten ihre bekannten Forderungen erfüllt bekommen, wenn sie enge Beziehungen zu England und Amerika unterhielten.
Da haben wir einen knappen Abriss der intimsten Gespräche von Washington zusammen. Zweimal wird die englische Zeitung beziehungsweise die Frage auf, ob eine Zusammenarbeit der drei Mächte auf die Dauer möglich sein wird und ob man im Endeffekt nicht vielleicht doch wieder auf die alte Politik der Sicherheit gegeneinander zurückgreift. Diese ganze Atmosphäre laßt der Londoner „Economist“, das maßgebende englische Wirtschaftsblatt, in die knappen Worte zusammenfassen: „Das ganze politische Leben der Verbündeten spielt sich noch immer vor einem Hintergrund von Furcht und Mißtrauen ab.“ Es hat sich also trotz den zweifelhafte Palaveren im Weißen Haus nichts geändert seit jenen Apriltagen, in denen das amerikanische Blatt „New Deal“ befragt wurde: „Was wollen die Sowjets? Das ist die große Frage in Washington. Stalin hat nicht die geringste Andeutung darüber gemacht, daß die Sowjetunion nach dem Kriege mit irgend jemand zusammenarbeiten wolle.“ Und im gleichen Sinne schrieb schon im März die „Saturday Evening Post“: „Die Amerikaner sehen die Sowjetunion als Räuber an. Die Sowjets vermeiden jede Art von Verpflichtungen, die ihre Handlungsfreiheit in Asien oder im Nachkriegs-Europa beeinträchtigen könnten.“

Willenskraft rettet die Lage

Hervorragende soldatische Leistung eines Oberfeldwebels
Berlin, 3. Juni. Bei den schweren Abwehrkämpfen am Ostabschnitt des Kuban-Brückenkopfes war es der Bolschewiken am 26. Mai durch den Angriff massierter Kräfte gelungen, vorübergehend in unsere Stellungen westlich Krumstaja einzudringen. Die Sowjets versuchten, sich in der Einbruchsstelle zu verfestigen und die Kampfgräben nach beiden Seiten mit starken Infanterie- und Panzerkräften auszurollen. Ununterbrochenes schweres Artilleriefeuer zwang schließlich unsere Jäger, das bedrohte Gelände aufzugeben und feilisch auszuweichen. Dadurch konnten sowjetische Panzer bis in die Nähe des Bataillonsgefechtsstandes vordringen, noch bevor die Jäger die nächste Regelfeststellung erreichten und sich zum Widerstand fertig gemacht hatten.
In dieser kritischen Lage rief der in vielen Kämpfen bewährte Oberfeldwebel F. Lindner, der trotz dem Verlust des rechten Armes im April zu seiner Truppe zurückgekehrt war, die Führung der zurückgehenden Teile des Bataillons an sich und baute mitten im schweren Feuer die neue Verteidigung auf. Er ließ sich in seinem unerschütterlichen Widerstandswillen auch dadurch nicht beirren, daß er selbst keine Waffe handhaben konnte. Unermüdlich eilte er von Zug zu Zug, spornte die Jäger immer wieder zu Gegenstoßen an und stärkte die Abwehrkraft der Kompanien in solchem Maße, daß der bolschewistische Vorstoß zum Scheitern gebracht werden konnte. Nach der Durchführung von Verstärkungen traten dann die Jäger

Bäuerliches Eigentum im besetzten Osten

Eine einschneidende Maßnahme der deutschen Regierung

Berlin, 3. Juni. Vom ersten Tage der Aufbauarbeit in den besetzten Ostgebieten an hat es die Reichsregierung als ihre Aufgabe angesehen, das bolschewistische System zu liquidieren und eine neue Ordnung einzuführen. In konsequenter Fortführung dieser Politik hat nun der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete eine Deklaration über das bäuerliche Eigentum erteilt. Diese Deklaration tritt auf die von ihm schon am 15. Februar 1942 erlassene Agrarordnung, und erweitert ihren Inhalt in grundlegender Weise für die Gebiete, für die die Ordnung erlassen wurde: für die ukrainischen, weißrussischen und russischen Gebiete. Sie enthält vor allem den Grundsatz, daß die deutsche Reichsregierung das Privateigentum fördert und schützt.
Das Land, das im Rahmen der neuen Agrarordnung den einheimischen Bauern zur ständigen individuellen Nutzung zugewiesen worden ist, wird mit dem heutigen Tage als ihr privates Eigentum anerkannt. Landzuweisung und die Übertragung des Eigentums wird im Rahmen der im Gang befindlichen Landeinrichtung fortgesetzt. Das Recht auf Land haben alle,

die das Land wertvoll zu bearbeiten imstande sind, auch wenn sie gegenwärtig nicht am Ort der Landzuweisung wohnen.
Die Einführung des Eigentumsrechts am Boden ist nicht nur ein weiterer Schritt auf dem Wege der endgültigen Beseitigung des bolschewistischen Systems im Osten, sondern zugleich auch eine Anerkennung für die Mitarbeit der Landbevölkerung der befreiten Ostgebiete an der Gestaltung der neuen Ordnung.

Serbische Bergleute nach Deutschland unterwegs

Belgrad, 3. Juni. Wirtschaftsminister Nedeljkowitsch empfing eine Gruppe serbischer Bergleute, die, wie schon mehrere Gruppen serbischer Jungbauern, nach Deutschland abreisen werden, um sich dort mit den deutschen Arbeitsmethoden vertraut zu machen und ihr Wissen und Können zu bereichern und zu vergrößern. Der Minister führte den Bergleuten die Wichtigkeit ihrer Aufgabe vor Augen und hob hervor, daß sie nach ihrer Rückkehr Pioniere eines modernen und rationalen Bergwesens sein sollen.

Tschungking's erste Verteidigungslinie

Ein für unneinnehmbar gehaltenes Bollwerk in 14 Tagen bezwungen

Tokio, 3. Juni. Die japanischen Operationen am nordwestlichen Ufer des Tschunging-See's südlich des Jangtse-Flusses bilden, so schreibt der militärische Sachverständige der Domei, den ersten Schlag gegen das Verteidigungsbollwerk Tschungking westlich von Nanking, das Tschungking für unneinnehmbar betrachtet hatte. Das Unternehmen hat Tschungking, „uneinnehmbar“ erste Verteidigungslinie in 14 Tagen zertrümmert und das große Getreidegebiet in Nord-Hunan und Süd-Hupeh unter die Herrschaft der Japaner gebracht. Die noch andauernde Schlacht erstreckt sich über eine Front von mehr als 300 Kilometer und reicht mehr als 100 Kilometer in das von Tschungking beherrschte Gebiet hinein. Sie führte zur Desorganisation aller feindlichen Verbände, die eine Stärke von mehr als 120.000 Mann haben. Diese Truppen gehörten zu Elite-Einheiten unter dem unmittelbaren Befehl Tschungking's.

ernst, als daß man sie heute mit Worten messen könne. Hier liegt eine der größten Aufgaben, da diese Bewegung alle Schichten der Bevölkerung erfaßt. Es habe sich gezeigt, daß das japanische Volk fester denn je entschlossen sei, solange und mit allen Kräften zu kämpfen, bis England und Amerika besiegt seien.

Die Japaner kaperten fünfzig Schiffe

Tokio, 3. Juni (Eig. Bericht.) Über 50 englische und nordamerikanische Schiffe, darunter viele Schiffseinheiten mit je über 2000 Tonne, die von den japanischen Armeestreitkräften in China bei den Operationen im Tschungking-Abschnitt gekapert wurden, wurden Do-mei zufolge aus dem Kampfbereich über den Jangtse-Fluß herausgebracht. Die meisten Schiffe sind unbeschädigt und können sofort wieder eingesetzt werden.

Wieder Unruhen in Damaskus

WS. Istanbul, 3. Juni. (Eig. Bericht.) In Damaskus sind neue Unruhen ausgebrochen, wie der Zender Beirut vor einigen Tagen meldet. Die Lebensmittelpreise wurden in Drien erneut herabgesetzt, woran es zu Demonstrationen kam, bei denen in Sprechhöfen nach Brot verlangt wurde. Die Regierung versuchte, die Bevölkerung mit dem Hinweis auf bald eintreffende ausländische Sendungen zu beruhigen. Auf eine neue Unruhenwelle in Drien deutet die vom Zender Beirut verbreitete Nachricht hin, daß der Kommandant der Telefonverbindungen gesperrt und ein Ausgangsverbot erteilt.

Feindliche Brandstiftungsballone

Eine Warnung an die Bevölkerung

Berlin, 3. Juni. Der Feind läßt seit einiger Zeit Gummiballone in das Reichsgebiet einfliegen. Die Ballone sind gelblichgrünlich und haben zwei bis drei Meter Durchmesser. An diesen Ballonen hängen in manchen Fällen Drähte. Andere tragen Glasflaschen mit Brandflüssigkeit etwa in der Größe einer Selterswasserflasche, die nach einer bestimmten Flugzeit selbsttätig abgeworfen werden und, bei ihrem Aufschlag Enten, Wald und Heidebrände erzeugen können. In neuester Zeit hängen an den Ballonen auch Säcke mit Holzspäne, die durch eine elektrische Vorrichtung entzündet werden, sobald der Ballon gegen einen Baum oder ein Gebäude treibt. Der Ballon selbst verbrennt dabei mit explosivartiger Stille. Die Bevölkerung wird gewarnt, solche Ballone zu berühren.
Es ist jedoch eine selbstverständliche Pflicht eines jeden Volksgenossen, sobald er einen derartigen Ballon treibend sieht, die nächste Polizei- oder Wehrmachtsdienststelle zu benachrichtigen, damit der Ballon durch Kräfte unschädlich gemacht werden kann. Von entzündeten Ballonen sind bis zum Eintreffen der Polizei Unbefugte, besonders Kinder, fernzuhalten.

Statt Miets

... (Text continues with small notices and advertisements)

Feindpresse des Inhalts, daß die Verhandlungen zwischen den beiden Verrätergenerälen unterbrochen seien. Angeblich sollen sie „in gewissem Umfang“ wieder aufgenommen werden. In dem von Engländern und Amerikanern besetzten Nordwestafrika aber macht sich die Erregung der gepeinigten Bevölkerung in immer neuen Ausbrüchen Luft, wie etwa dadurch, daß sie jetzt in einer Nacht sämtliche Plagen der Feindmächte von einem Ausstellungsgelände in Alger herunterholte und zerlegte.

Angeichts dieser lieblichen Atmosphäre berichtet die „New York Times“ gleichwohl, Frankreich habe nun wieder eine Hauptstadt, nämlich Alger. Wir erlauben uns dazu lediglich zu bemerken, daß Alger nicht in Frankreich, sondern in Afrika und zwar 750 Kilometer von der südlichen Hafenstadt Frankreichs, Marseille, entfernt liegt, und daß die Franzosen in Frankreich und in Nordwestafrika nichts mit einer „Hauptstadt“ anzufangen wissen, die in einem andern Erdteil liegt. Die „Washington Post“ aber nennt die Kraftkomödie von Alger abnuschend eine „Kundgebung der Einigkeit der Franzosen“.

Nebenbei hat der amerikanische Unterstaatssekretär Sumner Welles jetzt in einer Rede erklärt, nach diesem Kriege würden voraussichtlich Millionen von Menschen hungern müssen. — Diese lakonische Feststellung der Washingtoner Plutokratie ist also das praktische Ergebnis der „Ernährungskonferenz“ von Hot Springs! Es ist das eine Parallele zu der schon vor einigen Wochen in Washingtoner Kreisen gemachten Feststellung, daß es nach diesem Kriege in den USA 20 Millionen Arbeitslose geben werde.

Die Stimmung zwischen den vereinigten „vereinigten Nationen“ faßt das Längsänglerchinesische Blatt „Central News“ in einem einzigen treffenden Satz zusammen: „Es erübrigt sich, sich über den Wiederaufbau der Welt nach dem Kriege zu unterhalten, wenn sich die Alliierten gegenseitig noch nicht einmal als gleichberechtigt behandeln können.“ Die Alliierten, die man um die zweifelhafte Verhandlungen von Washington aufgebaut hatte, sind gefallen. Churchill aber wird bei nächster Gelegenheit zweifellos seinen Reuten zu Hause hinter verschlossenen Türen wieder in einer langen Rede etwas von der „völligen Uebereinstimmung“ der Verhandlungen erzählen. . . .

Alle Zugeständnisse für Moskau . . .

In Casablanca wie jetzt in Washington ist auch wieder einmal die Frage des gemeinsamen Oberbefehls für die geplanten strategischen Operationen des Jahres 1943 behandelt worden, wie aus mehreren zuverlässigen neutralen Quellen verlautet. Dieser Oberbefehl sollte danach entweder einem englischen oder einem amerikanischen Generalissimus übertragen werden, der damit auch Befehlsgewalt zumindsten über erhebliche Teile der sowjetischen Wehrmacht bekommen hätte. Das hat Moskau, wie nicht anders zu erwarten war, abgelehnt. Die sowjetische Hilfe aber erscheint den verbündeten Angloamerikanern so wichtig, daß sie immer neue Stimmen der Selbstentäußerung laut werden lassen, offenbar ohne ein Gefühl dafür, daß sie sich mit dieser Taktik nur immer weiter entwerthen. In diesen Tagen wieder hat es eine ganze Reihe englischer und amerikanischer Neuhebungen gegeben, die mit Eifer bemüht waren, jeden erdenklichen sowjetischen Wunsch von vornherein zu genehmigen, oft ohne daß er ausgeprochen war. Das bezog sich auf die baltischen Staaten, auf die Meerengen, auf Häfen an Ozeanen, auf ausgedehnte Einflugsgebiete in Europa, auf Mitbestimmungsrecht in allen nur erdenklichen Fragen einer späteren Zeit. Dieses hemmungslose Entgegenkommen der Angloamerikaner gegenüber den sowjetischen Wünschen und die unbestimmte Art, wie man sie sichtbar werden läßt, ist der beste Beweis dafür, daß man das Schwergewicht aller Hoffnungen auf die Sowjets legt, trotz aller erhöhten eigenen Kriegsanstrengungen, trotz verstärkter Luftangriffe, intensiverer U-Boot-Abwehr und einer geradezu ausbrunzligen jugoslawischen Zwerchschienpropaganda. Der Gedanke an einen sowjetischen Zusammenbruch muß dem angloamerikanischen Denken so unerträglich sein, daß man jede übliche politische Reizerei im Verkehr mit diesem Partner fallen läßt. Daß damit die eigene Stellung diesem Bundesgenossen gegenüber gefährlich geschwächt wird, sieht man wohl ein, nimmt es aber in den Blick auf Vorteile, die man sich verspricht, in Kauf.

Geheimnisträumerei um Singapur

W.G. Berlin, 3. Juni. Attlee, der augenblicklich den abwesenden Ministerpräsidenten Churchill im Unterhaus vertritt, ist gefragt worden, wie es eigentlich mit dem militärischen Abschlußbericht über die Kämpfe auf der malayischen Halbinsel und um Singapur stünde. Herr Attlee war davon sichtlich unangenehm berührt; denn bis heute hat man zu dieser Niederlage amtlich noch nicht Stellung genommen. Als Singapur fiel, wurde die britische Öffentlichkeit mit der Bemerkung vertröstet, man könne über die Kämpfe vorläufig noch nichts sagen, weil diese Mitteilung dem Feinde von Nutzen sein könnte. Das war natürlich absoluter Unsinn. Denn die Japaner hatten Singapur erobert, sie hatten die Befragung und deren Befehlshaber gefangen genommen; auch die letzten „Geheimnisse“ waren ihnen bekannt. Wenn also die Engländer einen Abschlußbericht verbreitet hätten, dann wäre dabei für die Japaner nicht die geringste Information abgefallen. Freilich, die Londoner Regierung hätte alle ihre Unterlassungssünden und sonstigen Fehler eingestehen müssen. Deshalb verbündete sich Churchill mit dem „General Zeit“. Er sagte sich, daß es besser sei, die Öffentlichkeit und auch die Herren Abgeordneten zu vertörfen. Schließlich wurde auch über Singapur Gras wachsen. Jetzt ist aber ein Abgeordneter auf den Gedanken gekommen, sich nach diesem Abschlußbericht zu erkundigen. Und wieder kam die englische Regierung, vertreten durch Herrn Attlee, mit der alten Ausrede, daß man solange schweigen müsse, wie der Feind aus derartigen Abschlußberichten Informationen ziehen könne. Attlee fügte noch hinzu, daß die gleichen Erwägungen für die Richtveröffentlichung von Berichten über Norwegen und Griechenland maßgebend seien. Eine feststehende Taktik! Dabei hat Churchill selbst in einer seiner letzten Reden eingestanden, daß Singapur die größte Niederlage gewesen sei, die England je erlitten habe, wozu also die Geheimnisträumerei?

Roosevelts Kampf mit Preisen und Löhnen

Von unserer Berliner Schriftleitung

Wie wir schon meldeten, ist in den Vereinigten Staaten über den Vorrat der Kriegsmaterialien, die Roosevelt ins Leben gerufen hat, eine übergeordnete Behörde gesetzt worden, welche die anderen „koordinieren“ soll. Mit ihrer Leitung ist James H. Byrnes, natürlich ein intimer Freund Roosevelts, betraut worden. Nun läßt sich auch die Londoner „Times“ von ihrem Washingtoner Vertreter etwas über die Aufgaben des neuen Amtes berichten. Danach kann Byrnes nicht über Mangel an Arbeit klagen. Gleichzeitig geht aus dem Bericht hervor, an wievielen Stellen die amerikanische Kriegsmaschine innot. Vor allem, so schreibt die „Times“, hoffe man, daß es Byrnes gelingen werde, die zahlreichen Streitkräfte zwischen den Ministerien und den übrigen Kriegsausschüssen zu koordinieren. Auch soll er darauf achten, daß ein- und dieselbe Sache nicht von zwei verschiedenen Behörden bearbeitet wird, womöglich noch in entgegengesetztem Sinne. Es gibt auch schon ein schönes Schlagwort in Amerika für das Programm des neuen Amtes, das natürlich wieder mit drei Buchstaben, nämlich O.W.M. (Office of War Mobilization) benannt wird. Das O.W.M. soll dem gesamten Kriegseinsatz der Vereinigten Staaten eine „Stromlinienform“ geben.

Dieser „Stromlinienform“ stehen bisher nach dem Bericht der „Times“ folgende Probleme

gegenüber: vor allem die schwarzen Märkte, im Zusammenhang damit die bessere Organisation der Lebensmittelverteilung. Dazu ist zu sagen, daß es vom europäischen Standpunkt aus unvorstellbar ist, weshalb bei so günstigen Voraussetzungen in den Vereinigten Staaten die Lebensmittelverteilung immer noch nicht funktioniert. Ein ganz schönes Arbeitsgebiet erhält das O.W.M. schließlich auch in der hochaktuellen Frage des Preises und Lohnstopps. Roosevelt ist ja der Meinung, daß man die Farmer und die Arbeiter der Lebensmittelproduktion durch Subventionen unterstützen soll, um die Lebensmittelpreise stabil zu halten. Dem widersteht sich der Kongreß aus dem gefunden Empfinden heraus, daß das keine Lösung, sondern ein Pflaster auf eine eiternde Wunde ist. Eng verknüpft mit der Frage des Preisstopps ist diejenige der Lohnforderungen und der immer wieder auftretenden sporadischen Streiks. Auch damit soll sich das O.W.M. befassen. Endlich wird ihm noch die größte Aufgabe des amerikanischen Kriegseinsatzes zu lösen gestellt, nämlich die richtige Verteilung der vorhandenen Arbeitskräfte auf Rüstung, Kriegsindustrie und Landwirtschaft.

Wenn die „Times“ schließlich, das O.W.M. solle auch dem Problem der Inflation seine Aufmerksamkeit widmen, so ist das im Augenblick

Die Weichsel, das launische Gewässer

Menschenkult im Kampf mit dem Strom

ppg. Warschau, 1. Juni 1943.

Hinter den wehenden Rauchschleiern unseres Dampfes verläuft allmählich die Stadt. Weidenseits der gelben, bröckelnden Ufer dehnt sich sommerlich-grünes Land. Unserem Schiff entgegen aber zieht der Strom, die Weichsel. Träge stemmen sich die graubraunen Wassermassen dem schlanten, welkenförmigen Dampfgeschiff entgegen. Wir fahren bei Niedrigwasser an Sandbänken und Untiefen vorbei einer zunächst durch Böden bezeichneten Fahrtrinne nach. Dieses Sich-Hinbuckeln zwischen all diesen Hindernissen sieht fast aus wie tändelndes Spiel; aber der Kapitän hat ein sorgenvolles Gesicht: wieder hat sich seit der vergangenen Woche die Stromschnelle verlagert, und wo vor wenigen Tagen noch tiefes Wasser unter dem Schiffsboden gewesen war, da drohen jetzt flache, fast bis zum Wasserpiegel reichende Sandbänke. „Da sehen Sie selbst, wie ein launisches Gewässer unsere Weichsel ist“, meint der Oberbaurat vom Warschauer Strombauamt, der uns freundlicherweise zu dieser Fußbefahrung mitgenommen hat. „Alles wandert und verändert sich hier, sogar die Ufer sind an manchen Stellen in ständiger Bewegung. Das ist vielleicht nicht besonders schlimm, solange wir Niedrigwasser haben wie heute. Aber Sie sollten den Strom einmal bei Hochwasser oder bei einem Eisgang sehen. Da kann es passieren, daß größere Sandflächen ersichtbar in Gefahr geraten, einfach gefressen zu werden. Um das zu verhindern, geht unser Strombauamt dem Fluß mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu Leibe. Daß diese Mittel ganz anders beschaffen sind, als sich der Laie vorstellt, das werden Sie heute selbst noch sehen.“

Weiter gleitet unser Dampfer durch das schäumende, jonnensimmernde Wasser. An den Ufern zeigen sich Dörfer und einzelne Gehöfte. Partigiane Weiden und dunkle Kiefern säumen den Horizont. Aber nicht dieses friedliche Landschaftsbild ist es, dem die Aufmerksamkeit der Herren vom Strombauamt gilt. Für gekulter Blick sucht sich andere Ziele. „Da schauen Sie links hinüber“, ruft plötzlich unser Oberbaurat, „hier ruft sich eben eine ganze Waagonladung Sand auf einmal ins Wasser. Die Ufer sind bröckelig und fast unterwachsen. Wenn wir da nicht aufpassen, könnten wir nette Dinge erleben.“

Nun ist natürlich unsere Neugierde wach. „Sagen Sie uns doch, Herr Oberbaurat, womit verbinden Sie diese ständigen Uferbrüche und Sohleverlagerungen der Weichsel?“ „Dadurch, daß wir den Strom zunächst einmal gewissermaßen überlisten. Gewalt ist hier durchaus von Nutzen. Und, wo der Laie vielleicht an ausgebaute, betonerte Fahrtrinnen denkt, da planen wir höchstens eine allmähliche sinnreiche Abdrängung des Stromes. Sehen Sie einmal hier rechts vor uns diesen langen, ins Wasser hineinragenden Steinbänke an. Das ist eine Uebung. Sie wird zu dem Zweck gebaut, die Wassermassen des Flusses von dem gefährdeten Ufer weg in eine andere Richtung zu lenken. Ganz abgesehen davon, daß eine solche Uebung an und für sich eine bremende Wirkung ausübt, stützt sie sich auch der Wühlarbeit des Wassers erfolgreich entgegen. Der Strom muß von dem gefährdeten Ufer ablassen und sich ein anderes Bett suchen. Dadurch wird die eben noch bedrohte Uferlinie allmählich leichter und leichter — es werden Sand und andere Einflüsse angeschwemmt, und schließlich ist es soweit, daß der Raum hinter der Uebung einer systematischen Verlandung entgegengeführt werden kann. Die Steinbänke, die Sie hier sehen, haben sich nicht sonderlich behauptet; denn der Mörtel zwischen den Steinen hat nur geringe Haltbarkeit. Dadurch verliert das Gefüge seinen Halt, und die einzelnen Steine — namentlich am Bugenbänke — kommen in Gefahr, von den Fluten fortgerissen zu werden.“ „Aber welche andere Bauweise ziehen Sie denn vor?“ — „Mit Weiden oder Waldholzpfählen“, erklärt der Oberbaurat. „Nebenbei sind wir gleich an der ersten Baustelle; da können Sie sich die Sache selbst ansehen.“

Draußen auf dem Strom hat sich das Bild mittlerweile wesentlich verändert. Wir sind in ein Gewirr von Kinnälen, Sandbänken und Alt-Armen geraten. Ungeheurer breitet sich hier das Strombett. Wir durchfahren eine Holzbrücke, passieren ein Bohnschiff, das mitten im Fluß liegt; dann schwimmt unser Dampfer dem Ufer entgegen. Schon von ferne gewahren wir das emige Schaffen einer Arbeiterkolonne. Ruhe und dumpfe Hammerschläge dringen zu uns herüber. „Hier werden Sie mehrere Uebungen in allen Stadien der Fertigstellung sehen“, erklärt uns der Oberbaurat. Der erste Eindruck an Land ist überraschend. Es gibt auf dieser Baustelle tatsächlich keine Bagger, keine Betonmaschinen, keine Steinquaden. Alles, was wir sehen, sind ein paar provisorisch gezimmerte Bauhütten, zwischen denen in langen Reihen, säuberlich geputzt, Weidenbündel stehen. „Und diese Weidenbündel sollen den Strom bezwingen?“ können wir nicht unterlassen, verwundert zu fragen.

„Sie sollen es nicht nur, sie werden es auch“, erwidert unser Reiseführer. „Sehen Sie einmal, wie das gemacht wird. Da wird also zunächst ein langer, mit Steinen beschwerter Holzrost, ein sogenanntes Senkstück, gebaut. Die Weidenbündel, die Jöhen so unzuverlässig erscheinen, werden zu etwa drei bis vier Meter langen Bündeln, sogenannten Faschinen, verarbeitet, die durch sinnreiches Zusammenfügen eine außerordentlich haltbare Festigkeit besitzen. Mittels dieser Faschinen wird zunächst die Uebungswurzel tief im Unterboden ausgebaut und von hier aus — so, wie Sie es selbst beobachten können — die Uebung durch weitere Flechtstücke und dazwischen gelagerten Sand immer weiter ins Wasser vorgedrückt. Die Uebung entsteht lagenweise von oben nach unten. Die zunächst frei schwimmenden Faschinenbündel werden durch darüber gehauchtes Material immer tiefer ins Wasser gedrückt, bis sie fest auf dem Senkstück aufliegen. Dabei bewirkt die Durchdringung der im Bau befindlichen Uebung eine Ablagerung von Schluffstoffen, die wiederum dem Ganzen erhöhte Festigkeit gibt.“

Bei der folgenden Begehung der Baustelle haben wir Gelegenheit, das Werden dieser interessanten Bauwerke mit eigenen Augen zu sehen. Hier steht eine Uebung kurz vor ihrer Vollendung. Weit dranhin im Wasser, ungefähr 80 Meter vom Ufer entfernt, arbeiten die Männer an dem noch frei schwimmenden Uebungstopf. Eine Stredde stromaufwärts ragt eine fertige Uebung, einem abdrängenden Arm gleich, in den Strom. Wir sehen sofort, daß an dieser Stelle die Ufer besonders gefährdet waren: denn hier ist die scharfe Linie des Deiches mit einem Mal unterbrochen. Ein Deichbruch aus dem Winter 1940/41 hat hier dem Strom die Möglichkeit gegeben, etwa 2,5 Hektar fruchtbares Ackerland abzuspülen. Nun gilt es, die Schadenstelle durch vorgedrückte Uebungen zu sichern. Wir erleben also an diesem Punkt den Kampf Strom gegen Menschenkult gewissermaßen auf seinem dramatischen Höhepunkt. Noch ist es ein weiter Weg bis zur Wiederherstellung der zu Bruch gegangenen Stelle. Aber er wird systematisch beschritten — und das Ziel wird erreicht werden.

Gustav Becker.

Der Ersatz der Kriegs-Sachschäden

In welcher Höhe gewährt das Reich Entschädigung?

Berlin, 3. Juni. Wie die Erfahrung lehrt, besteht vielfach noch keine Klarheit darüber, in welcher Höhe das Reich für Kriegssachschäden Entschädigung gewährt. Die maßgebenden Bestimmungen und Gesichtspunkte enthält ein Bericht, den Obermagistratsrat Dr. Trombach, Berlin, in der Zeitschrift „Deutsche Verwaltung“ veröffentlicht.

Nach § 4 der Kriegsschädenverordnung ist maßgebend für die Höhe der Entschädigung der Kostenbetrag, der bei der Wiederbeschaffung oder Wiederherstellung aufzuwenden ist oder im Zeitpunkt der Entscheidung aufzuwenden wäre. Es kommt also nicht darauf an, welchen „gemeinen Wert“, d. h. welchen Verkaufswert die zerstörten Sachen im Zeitpunkt des Schadensfalls haben. Wollte man diesen „gemeinen Wert“ zugrunde legen, so würde der Geschädigte nicht in der Lage sein, den vor dem Eintritt des Schadens bestandenen Zustand wiederherzustellen. Denn es werden z. B. im gewöhnlichen Geschäftsverkehr gebrauchte Möbel, Kleidungsstücke und sonstiger Hausrat weit unter ihrem tatsächlichen Wert gehandelt. Ein Anzug etwa, der neu 150 RM. gekostet hat, weist schon nach dem Gebrauch in wenigen Wochen im gewöhnlichen Geschäftsverkehr einen Verkaufswert von vielleicht nur 50 RM. auf; ähnlich liegt es bei Haushaltsgegenständen, wie Porzellan, Lampen, Möbelflecken usw. Ihr Veräußerungswert sinkt schon nach kurzer Gebrauchsdauer, obwohl sie für den benutzenden Eigentümer noch immer vollwertig sind, weil sie ihm die gleichen Dienste leisten wie eine neue Sache.

Ebenso wenig deckt sich die Höhe der Entschädigung mit dem Preis, den der Geschädigte bei der Anschaffung der Sachen aufzuwandte. Rechnungen sind deshalb für die Feststellungsbehörde nur insoweit von Bedeutung, als sie ihre wichtige Anhaltspunkte Art und Güte der Sachen, Eigentumsverhältnisse und Dauer der Besitzzeit geben. Hiernach ermöglicht allein die allgemeine Zugrundelegung der Wiederbeschaffungs- oder Wiederherstellungskosten jene vom Reich verfügte großzügige Entschädigungsregelung, die den Verhältnissen des Geschädigten vor dem Eintritt des Schadens voll Rechnung trägt.

Die Ersatzfrage muß der zerstörten Sache gleichartig sein oder dem Geschädigten die

natürlich etwas weit gegangen. Die Inflation steht vorläufig ja noch als Geistes im Hintergrund des Mißverhältnisses zwischen Preisen und Löhnen. Wenn, wie man hört, auch in dem letzten Vergarbeiterstreik am 1. Juni wieder ein Kompromiß gefunden worden ist, so wird man erst abwarten müssen, ob die Zugeständnisse an Löhne und die Vergarbeiter die Finanzlage der Vereinigten Staaten so belasten, daß dadurch die Gefahr der Inflation konkretere Formen annimmt. Was das O.W.M. angeht, so sind sich Regierung und Presse darin einig, daß man ihm und seinem Leiter Byrnes vorerst freie Hand lassen müsse. Herrn Byrnes ist also die Chance gegeben, ein Wunder zu vollbringen, das der Quadratur des Kreises nichts nachgibt.

F. B.

König von der Loge Gnaden . . .

Die Puppe auf dem Thron der Juden

W.G. Berlin, 3. Juni. Der amtliche englische Nachrichtendienst nimmt mit allen Anzeichen der Ehrfurcht Kenntnis davon, daß der englische König seinen Schwager, den Earl von Sarnwood, als Großmeister der vereinigten Großloge von England eingeführt hat. Die Logenöffnung sei besonders feierlich ausgefallen. Der König sei mit großem Gefolge erschienen und habe auf dem Thron Platz genommen, der von dem stellvertretenden Großmeister freigemacht worden sei. Dann habe der König in einer Ansprache ein Anekdote darüber angestimmt, daß nicht überall die Freimaurerei so tätig sein könne wie beispielsweise in England. Es gebe Länder, in denen die Logen aufgelöst seien und die Freimaurer ihre Tätigkeit eingestellt hätten. Dieser königliche Logenzugabe ist natürlich etwas für die breite Masse und auch für die kleinen Logenbrüder, während die eigentlichen Drahtzieher verständnisvoll vor sich hingelächelt haben dürften. Denn der König ist für sie natürlich nichts weiter als ein Gegenstand. Man hat ihn auf einen Thron gesetzt, der ihm gar nicht gehört und den der stellvertretende Großmeister auch nur für die zehn Minuten geräumt hat, während der der König als Gast in der Loge weilte. Die eigentliche Macht übt der Mann aus, der auf diesem Thron dauernd sitzt und der mit seiner engeren Umgebung überall die Puppen tanzen läßt. Eine dieser Puppen ist auch der König von England. Nichts könnte seine völlige Abhängigkeit von der jüdischen Loge besser verdeutlichen als diese „feierliche“ Zeremonie . . .

Italienischer Torpedosieger tödlich verunglückt. Der erfolgreiche Torpedosieger Oberleutnant Ciommi, der kürzlich im italienischen Wehrmachtbericht seine Leistungen wegen namentlich erwähnt worden war, ist einem Flugunfall zum Opfer gefallen. Oberleutnant Ciommi hatte bei seinen Angriffsfügen u. a. einen Zerstörer und einen 10.000-TON großen Dampfer versenkt und einen Dampfer von 6000 TON schwer beschädigt.

Der letzte Postillon der Simplon-Postkutsche. In Verbana starb in einem Altersheim hochbetagt der letzte Postillon der Simplon-Postkutsche, Carlo Rossi aus Domodossola. Rossi hatte im Laufe der Jahre unzählige Reisen über die Paß-Strasse zwischen Italien und der Schweiz bis in die ersten Jahre des jetzigen Jahrhunderts hinein befördert. Nach der Vollendung des Simplontunnels mußte sein Geschäft der Eisenbahn weichen.

Serbische Jungbauern kommen nach Deutschland. Ministerpräsident General Reditch besuchte eine fünfte Gruppe serbischer Jungbauern, die nach einem zehntägigen Vorbereitungskursus in Belgrad nunmehr nach Deutschland abgereist ist, um sich mit den Methoden der deutschen Landwirtschaft vertraut zu machen.

gleichartigen Dienste tun. Grundsätzlich richtet sich deshalb die Höhe der Wiederbeschaffungskosten bei gebrauchten Sachen nach den Kosten der Wiederbeschaffung gebrauchter Sachen. Ist die Wiederbeschaffung solcher (alten) Sachen aber nicht möglich, weil sie nicht zu haben sind oder weil es sich um persönliche Gebrauchsgüter handelt, deren Benutzung im gebrauchten Zustand dem Geschädigten nicht zugemutet ist, so ist den Wiederbeschaffungskosten der Kaufpreis für neue, gleichartige Sachen zugrunde zu legen. Wenn dabei der Gebrauchswert der neuen Sachen für den Geschädigten erheblich größer als der alte Sache ist, kann ein Abzug „neu für alt“ erfolgen. Wie jedoch erwähnt, wird der Wert der gebrauchten Stücke bei Möbeln usw. für den Geschädigten — und nur der ist maßgebend — zumeist nur wenig oder überhaupt nicht unter dem einer neuerwertigen Sache liegen.

Nebenbei kann der Geschädigte auch seine etwaige Verletzung einer Preisschätzung auf das Reich abwälzen. Er beantragt dann, die Entscheidung über die Höhe der Entschädigung auszusprechen, bis die Wiederbeschaffung oder Wiederherstellung tatsächlich geschehen ist. Selbstverständlich hat der Geschädigte immer die Pflicht, den Weg zu wählen, der für die Gemeinschaft die geringsten Kosten zur Folge hat.

Soldaten in bürgerlichem Beruf

Berlin, 3. Juni. Das O.W.M. stellt in einer Verfügung fest, es sei in vielen Fällen erwünscht, daß Wehrmachtangehörige bei der Ausübung eines bürgerlichen Berufes bürgerliche Kleidung tragen, z. B. als Rechtsanwälte beim Auftreten vor Gericht. Durch eine Ergänzung der Bestimmungen werden deshalb die Disziplinarvorschriften beauftragt, bei der Rekrutierung von Soldaten oder Wehrmachtbeamten im Einzelfall zu prüfen, ob die Art der Beschäftigung das Tragen bürgerlicher Kleidung erfordert. Gegebenenfalls haben die Disziplinarvorschriften dies anzunehmen, z. B. beim Auftreten von Rechtsanwälten vor Gericht.

Hauptverpflichteter: Hans Christian Meyer. Verlag u. Druck: W. G. K. Verlag, Berlin. Preis 2.17 RM.

Rüstungsproduktion über alle Erwartungen gesteigert

Der Führer verleiht Reichsminister Speer den Fritz-Todt-Ring

Berlin, 2. Juni. Der Reichsminister für Bewaffnung und Munition Albert Speer erstattete dem Führer im Führerhauptquartier im Weissenhof die Führung der selbstverantwortlichen deutschen Rüstungsindustrie und der Amtschefs seines Ministeriums Meldung über die außerordentliche Steigerung der Waffen-, Panzer- und Munitionserzeugung im ablaufenden Jahr. Er konnte dabei darauf hinweisen, daß die ursprünglich vorgesehenen Produktionszahlen ausnahmslos weit überschritten und Ausstoßzahlen erreicht wurden, die alle Erwartungen übertrafen haben.

Reichsminister Speer betonte besonders, daß die hervorragenden Ergebnisse der nimmermüden Einsatzbereitschaft zahlloser deutscher Rüstungsarbeiter und -arbeiterinnen, vor allem der ausgezeichneten und überaus erfolgreichen Arbeit der im vergangenen Jahr durchgeführten Organisation der Selbstverantwortungsorgane der deutschen Rüstungsindustrie zu danken sind.

Der Führer sprach allen Beteiligten seinen persönlichen Dank und seine vollste Anerkennung aus und stellte fest, daß dieser überaus erfolgreichen Arbeit der deutschen Rüstungsindustrie in erster Linie der von Reichsminister Speer geleiteten und mit neuen Ideen belebten deutschen Technik sowie der von ihm mit Energie geführten industriellen Selbstverantwortung zuzuschreiben sei.

In Anerkennung seiner einmaligen Leistungen auf dem Gebiet der deutschen Technik überreichte der Führer Reichsminister Albert Speer den Fritz-Todt-Ring der deutschen Technik in einer mit der Bildnisplatte von Dr. Fritz Todt gesetzten silbernen Kassette.

Konzentration der japanischen Rüstungsindustrie

BS. Tokio, 3. Juni. (Eig. Bericht.) Das japanische Kabinett genehmigte in seiner Diensttagssitzung umfassende Maßnahmen zur Steigerung der Rüstungspotentialität durch Konzentration der Produktionsfaktoren und durch Stilllegung nebensächlicher Wirtschaftszweige. Zu den entscheidenden Vorschlägen, die der kommenden außerordentlichen Reichstags-Sitzung vorgelegt werden, gab der Chef des Planungsamtes, General Sugui, eine Reihe von Einzelheiten bekannt.

Danach wird die Stilllegung oder Zusammenfassung kriegsunwichtiger Industriezweige fortgesetzt. Die freiverwendbaren Arbeitskräfte werden ebenso wie die Anlagen in erster Linie der Rüstungsindustrie zur Verfügung gestellt werden. Die reorganisierten oder neu geschaffenen Unternehmungen werden unter direkter Staatskontrolle gestellt. Die von der Konzentration betroffenen Fabriken und Anlagen werden entweder unmittelbar in kriegswichtige Betriebe umgewandelt oder als Produktionsreserve für Notfallsfälle erhalten, soweit sie hierfür geeignet erscheinen.

Diese Konzentration im Produktionssektor wird ergänzt durch eine Neuordnung der Rohstofflieferung und Warenverteilung. Sie ist in erster Linie darauf gerichtet, die zusätzlich entstehende Produktionskapazität reibungslos mit den notwendigen Rohstoffen zu versorgen.

88 000 BZ. und 493 Flugzeuge

Im Mai von der italienischen Wehrmacht vernichtet
Rom, 2. Juni. Im Laufe des Monats Mai versenkten italienische U-Boote und Torpedoflugzeuge im Mittelmeer und im Atlantischen Ozean

13 englische und nordamerikanische Handelsdampfer mit 88 000 BZ. Im gleichen Zeitraum wurde von Luft- und Seestreitkräften ein feindliches U-Boot im Mittelmeer versenkt, ein Kreuzer und drei Zerstörer durch Torpedoschüsse schwer beschädigt. Italienische Luft- und Seestreitkräfte beschädigten im Mai sieben feindliche Handelsdampfer schwer.

493 englische und nordamerikanische Flugzeuge wurden im Mittelmeerraumabschnitt von Luftstreitkräften und Bodeneinheiten der Achsenmächte abgeschossen.

„Schreibt nach der Sowjetunion!“

Räussche amerikanische Einfälle

Stockholm, 2. Juni. Offenbar erachtet man es in Washington als notwendig, daß die bolschewistischen Kreise wieder einmal aufgemuntert werden, vielleicht aber will man auch Stalin beweisen, daß in den USA alles geschieht, um Verständnis für den Bolschewismus zu erwecken, jedenfalls haben die jüngsten Berater Roosevelts einen neuen großangelegten Plan ausgedacht. Sie wollen, wie „Dagens Nyheter“ auf Grund einer United-Press-Meldung aus New York meldet, dem U.S.A.-Volk „die Sowjetunion nahebringen“. Zu diesem Zweck wurde unter der Parole „Schreibt nach der Sowjetunion!“ ein Agitationsfeldzug gestartet. In jeder Woche sollen Tausende von U.S.A.-Bürgern aufmunternde Briefe an Männer und Frauen in der Sowjetunion schicken und dadurch, wie es heißt, den „Kontakt“ stärken. Es ist leider nicht gesagt, welchen Inhalts die Briefe sein sollen, oder ob die Empfänger des Agitationsrummels vielleicht gleich einen entsprechenden Briefsteller herausgegeben haben, in dem sich alle die Redewendungen finden, mit denen man den Bolschewisten etwas Liebes sagen kann. Nebenfalls sieht man, welche Mühe man sich in den Roosevelt-Kreisen gibt, um die Liebe zum Bolschewismus zu stärken.

Sogar Duff Cooper hat es gemerkt...

Er will nichts mehr vom „Völkerverbund“ wissen

BS. Amsterdam, 3. Juni. (Eig. Bericht.) Duff Cooper, der Kanzler des Herzogtums Lancaster, hat Reuter zufolge darum ersucht, seinen Namen von der Liste der Vizepräsidenten der Zweigstelle des „Völkerverbundes“ in Westminster abzugeben. Cooper erklärte hierzu: „Ich habe

einsehen gelernt, daß leider der Völkerverbund sich als ein völliger Fehlschlag erwiesen hat. Obwohl ich durchaus für internationale Zusammenarbeit nach dem Kriege bin, würde ich gegen jede Rückkehr einer derartigen Organisation opponieren, da ich überzeugt bin, daß die Prinzipien, auf denen sie gegründet wurde, völlig falsch sind.“

Angeheuerlicher Vorkriegsstand

Von unserer Berliner Schriftleitung

Nelson Rockefeller, Leiter der nordamerikanischen „Zentralstelle zur Koordinierung der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen den amerikanischen Republiken“, hat soeben mitgeteilt, daß nicht weniger als vierzehn Millionen Dollar des nordamerikanischen Staatsschatzes für „Anzeigen“ in der südamerikanischen Presse vorgesehen sind. Mit einer Unbekümmertheit, als handele es sich nur

um einen normalen Geschäftsauftrag, wird der größte öffentliche Vorkriegsstand der Neuzeit von Mister Rockefeller persönlich mitgeteilt. Die 14 Millionen, die ihm von Roosevelt für die Werbung der südamerikanischen Presse zur Verfügung gestellt werden, laufen über die New Yorker Export- und Importbank, die ähnliche nordamerikanische Investitionen in Südamerika vermittelt.

Die Bank ist das Finanzinstitut für die Expansionspläne der U.S.A. im Süden. Diese Geschäftsmethode ist dadurch gekennzeichnet, daß sie mit den ständig ansteigenden südamerikanischen Staatenschatzverhandlungen anknüpft, die bis zu einem Abschlußstadium bringt und dann im letzten Augenblick die von Washington formulierten politischen Bedingungen stellt.

Es sind das die Methoden, mit denen die reagierenden Juden Nordamerikas andere Völker zur Kriegsbeteiligung treiben.

Keine Urlaubsreisen während der Pfingstzeit

Ein Aufruf des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz

Berlin, 2. Juni. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz gibt bekannt:

Die Anforderungen des totalen Krieges belasten die Deutsche Reichsbahn sehr, daß es ihr nicht möglich ist, einen zusätzlichen Personenfernverkehr in der Pfingstzeit durchzuführen. Es muß daher von jedem verlangt werden, daß er alle vermeidbaren Reisen gerade in den Tagen unterläßt, in denen erfahrungsgemäß die Reichsbahn besonders stark belastet ist. Abgesehen von den sehr wenigen Fällen, in denen geschlossene Arbeiterurlaubstransporte von und nach dem Ausland durchgeführt werden, sind daher in der Zeit vom 11. bis 16. Juni 1943 keine Urlaubsreisen oder Familienheimfahrten anzutreten oder zu beenden.

Arbeiter, Angestellte und Betriebsführer, legt also Urlaub und Familienheimfahrten so, daß nicht gerade Reisen in der Pfingstzeit notwendig werden! Galtet die Reichsbahn an diesen Tagen für wichtige kriegs- und lebensnotwendige Transporte frei und hilft auf diese Weise mit, den Einsatz der Deutschen Reichsbahn zugunsten des totalen Krieges zu erleichtern!

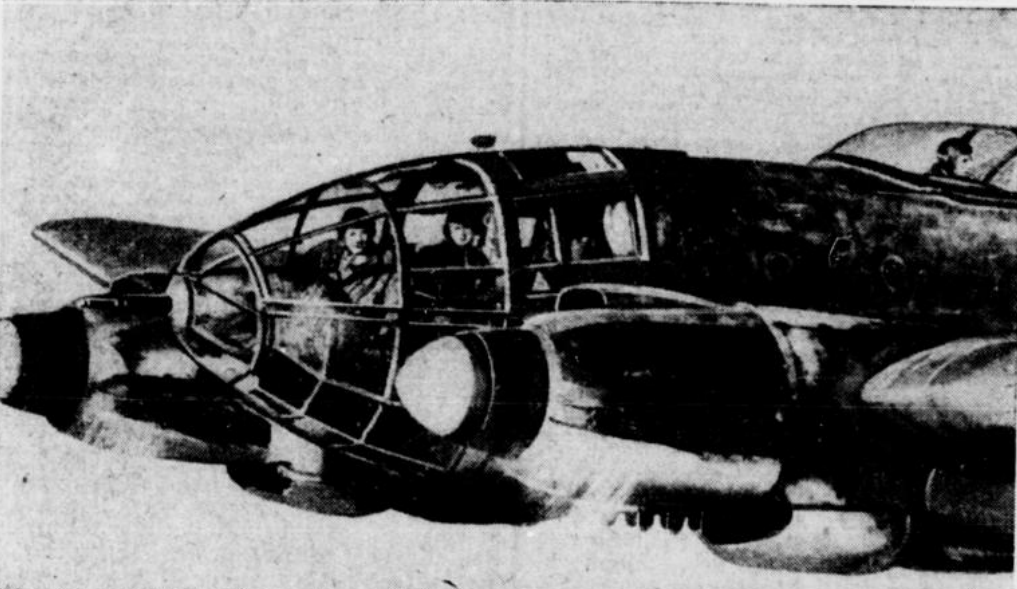
Das Reichsverkehrsministerium teilt mit: Trotz den Erfahrungen mit dem Fernverkehr, der sich in diesem Jahr außerordentlich stark entwickelt hatte, ist noch einmal davon Abstand genommen worden, für den Pfingstverkehr

auf der üblichen Zulassungskarte weitere Beschränkungen durchzuführen, weil man dem Verwaltungsapparat der Reichsbahn für die Feiertage nicht eine neue Belastung aufbürden wollte. Der Pfingstverkehr wird aber für die Reichsbahn ein Maßstab dafür sein, ob die Heimat gewillt ist, sich auch im Reiseverkehr die notwendigen Beschränkungen freiwillig aufzuerlegen, die nun einmal erforderlich sind.

Von der Disziplin der deutschen Heimat auch in Verkehrsfragen wird es also abhängig sein, ob wir in Zukunft — aber nicht nur für die Feiertage — einschränkende Maßnahmen für den Privatreiseverkehr bekommen werden.

Um nun nicht die im Zeichen des totalen Krieges schwer schaffende Bevölkerung besonders der Großstädte zu zwingen, die meist von schönem Wetter begünstigten Pfingsttage innerhalb der vier Wände zu verbringen, wird die Reichsbahn für Ausflüge in die nähere Umgebung der Großstädte und Industrieflecken einen verstärkten Zugverkehr zur Verfügung stellen, um Mischständen in der Abwicklung des Feiertagsverkehrs vorzubeugen. Diese Zugvermehrungen im Reichsbahn-Nahverkehr werden also dem berechtigten Bedürfnis nach Erholung im Freien entgegenkommen. Um so mehr richtet sich deshalb die Mahnung der Deutschen Reichsbahn an jeden Deutschen, jede unnötige Reise im Fernverkehr während der Pfingstfeiertage unter allen Umständen zu unterlassen und die ihm gebotenen Ruhetage in der Umgebung seines Heimatortes zu verbringen. Dieser Appell richtet sich nicht nur an diejenigen, die sich eine Reise vorgenommen haben, sondern an alle Volksgenossen, denn jeder kann durch Zureden und Ermahnungen einen dritten davon abhalten helfen, nicht notwendige Reisen zu unterlassen. Er tut dies sogar in seinem eigenen Interesse, denn die etwa notwendig werdenden Einschränkungen treffen ihn später selbst.

Genau so unverantwortlich wie der Eintritt nicht notwendiger Reisen zu Pfingsten ist die Häufung von Urlaubsreisen in diesen Frühjahrsmonaten. Hier ist auf eine sorgfältige Verteilung des Urlaubsantritts durch die Betriebsführer besonders scharf zu achten und auch die freien Verurteile und alte, aus dem Berufsleben ausgeschiedene Volksgenossen sollten diese Mahnung beherzigen, anstatt irgendetwas Gerüchten ihr Ohr zu leihen und bisher nicht vorgegebene Maßnahmen der Reichsbahn in den Bereich der Möglichkeit zu ziehen.



Deutscher Bomber auf dem Weg nach Leningrad

PK-Kriegsbericht Zwiener — All. (Sch)

Gewitternacht in Baden Baden

ROMAN von Harald Baumgarten

(6. Fortsetzung)

Kalowsky schlendert durch die Halle und geht eben am Fahrstuhl vorbei, als der Boy die Tür schließt. Er hört noch die dunkle Stimme des Mannes: „Zimmer 34 und 36.“

„Erster Stock“, erwidert der Boy, und der Lift summt aufwärts.

Reginald Kalowsky leichtsinniges, hübsches, etwas verlebtes Gesicht wird nachdenklich. Dann sieht er älter aus als vierunddreißig, während er, wenn er lacht, wie vierundzwanzig aussehen kann. Er überlegt, den Empfangsbesucher zu fragen: „Das wäre zu auffällig. Telefonieren — das wird das richtige sein. Er bezahlt seinen Tee und beobachtet ein paar Minuten die Gäste, die sich jetzt verhaften. Das Morgenkonzert im Garten ist zu Ende. Die letzten Frühstundengäste gehen auf die Promenade hinaus oder lehren in ihre Zimmer zurück. Kalowsky spielt an seinen Ringen und nimmt eine Melodie, dann geht er wieder in die Telefonzelle. „Fräulein, bitte Zimmer 36.“

Zimmer 36, befindet sich in der Mitte und rührt sich mitten in der Nacht, mit dem Kalowsky nun wieder telefoniert. Obwohl sie sehr neugierig ist, hat sie keine Zeit, das Gespräch zu überhören.

Sie stellt die Verbindung her.

„Hallo!“ ruft Kalowsky in die Muschel. „Ja, wer spricht dort?“

„Helling!“ tönt es zurück.

„Ja, ja, Helling“, erwidert Kalowsky.

Die Antwort ist ungeduldig. Die Männerstimme hat einen gereizten und dabei überheblichen Klang. „Sind Sie es, Herr Berger? Ich wollte Sie eben anrufen, daß ich angekommen bin.“

Wenn man so oft hier war wie Kalowsky, verbindet man mit Namen leicht einen Begriff. Berger ist ein Begriff. So heißt der bekannte Bäckermeister. Will sich dieser Helling hier ein Haus kaufen? Ist er gar mit Cora verheiratet? Verzeihung, falsche Verbindung“, sagt Kalowsky ruhig in die Muschel und hängt ab.

Gleich darauf hört Käthe wieder seine Stimme. Zimmer 34.

Schon wieder Kalowsky! „Zimmer 34. Ja, wohl.“

Jetzt hebt die Hand Kalowsky, die den Hörer hält, ein wenig, denn die Stimme, die nun an sein

Ohr bringt, bringt tausend Erinnerungen mit sich. Schöne, aufregende, herrliche Erinnerungen. Es ist eine spröde, dunkle Frauenstimme. „Wer spricht da?“

Kalowsky holt einmal tief Atem. „Caruschka“, flüstert er. „Caruschka!“

Eine lange Pause, wie es Kalowsky erscheint, obwohl sie nur drei — vier Sekunden dauert. „Ich komme in die Halle, Reginald.“ Dann ein Klappern.

Als Kalowsky aus der Telefonzelle kommt, ist die ganze große dunkle Halle fast leer. Die Bänke sind verschwunden, sie sind alle befüllt. Sie tragen die Anmeldebücher auf die Zimmer.

Der Empfangsbesucher hat schon wieder neue Post bekommen. Er hat sich hingeseht und überlegt. Kalowsky lehrt zu dem kleinen Glaszylinder zurück und winkt dem Kellner. „Zwei große Weinbrand“, bestellt er und lacht. Morgens hat er mit Cora einen Weinbrand getrunken, in dem Reginaldgarten in Spa.

Der Kellner kommt schnell zurück und setzt die beiden Schalen hin. Ein zarter Duft entsteigt ihnen.

Der Lift wird durch ein Klingelzeichen nach oben beordert.

Verdrossen dreht sich Kalowsky um und sieht auf das Bronzegerät, das den Fahrstuhl abschießt. Sein Herz pocht unruhig. Und plötzlich weiß er, warum...

Er hat kein Glück gehabt, seit ihm Cora verließ. Seit man sich trennte — warum nur? Eigentlich war doch gar kein Grund vorhanden? Aber so geht es im Leben!

„Ja, er wollte nicht mit ihr nach Berlin fahren, und sie hatte es sich in den hübschen, eigenartigen Kopf gesetzt. Wie dumm von ihm. Sicher wäre ihm sein Glück treu geblieben.“

Der Lift steht weich auf und dem Bronzegerät schiebt sich beiseite. Cora steigt aus dem Fahrstuhl. Sie hat den Fehlpelz noch an. Helling sieht sie sich um, dann geht sie rasch auf Kalowsky zu, der neben dem Tisch steht und ihr entgegenlächelt. Sie streckt die lange, beringte Hand mit den brennenden Ringen aus und flüstert etwas eilig und ein wenig ängstlich. „Reg!“

Kalowsky beugt sich über ihre leichte Hand, dabei blickt er ihr in die Augen, diese etwas schräg stehenden, hellgrünen Augen, die in der Erregung wie feurige grüne Lichter schimmern. Wie schöne Augen. „Du siehst wunderschön aus“, erwidert er. „Sag dich bitte, unser Weinbrand wartet schon auf dich.“ Seine Stimme vibriert.

„Es ist ein schrecklicher Unfuss von dir, Regi. Wie konntest du mich anrufen?“ sagt sie vorwurfsvoll, aber der Vorwurf klingt keineswegs überzeugend. Ihre Augen klopfen ihn. Sie muß

lächeln, ob sie will oder nicht. Ihre brennenden, schon geschwundenen Lippen zucken. Sie legt sich und wirft dabei noch einen schnellen Blick zurück.

„Wenn jemand kommt, müssen wir „Sie“ zueinander sagen, Regi.“

Er nickt und nimmt ihr gegenüber Platz. „Zigarette?“

Sie nickt und läßt sich von ihm Feuer geben. Hastig raucht sie.

Kalowsky wartet. Er kennt sie ja so genau, sie wird sprechen, ohne daß er sie drängt. „Ich habe immer gesagt, es gibt Kleider, die nur Cora tragen kann. Erinnerst du dich noch an den Modellsalon in Spa, in dem wir zwei...“

Sie zerdrückt ihre erst halbgerauchte Zigarette im Aschenbecher.

„Du darfst mir meine Zukunft nicht zerstören, Regi. Ich werde bald heiraten. Versteht du mich?“

Für eine Sekunde erstarren seine Züge. Er fühlt, daß er blaß wird. Lange Zeit hat er gar nicht mehr an Cora gedacht, aber das hat er vergessen. Aus einer Lunte heraus hat er ihr eine Karte geschrieben. Aber nun er sie sieht, unverändert, schöner noch, elegant wie eine große Dame, meint er, immer nur sie geliebt zu haben. Und noch etwas anderes bohrt in ihm. Diese Frau bringt mir Glück... Es ist wie eine innere Stimme, die ihm unaufhörlich dieses Wort zuruft. „Glück — Glück!“

Glück — das braucht er. Viel Glück. Seine Stirn kraut sich. Jetzt sieht er weder leichtsinnig noch lebenswürdig aus. Eher gequält und verzweifelt. „Du willst heiraten, du Caruschka? Nach dich doch nicht lächerlich. Einen Spielber vielleicht, der dir eine Villa hier kaufen will?“

„Es ist kein Spielber.“ Es ist ein bekannter Bildhauer. Daß du es nur weißt, ich liebe ihn.“

Der letzte Satz klingt übertrieben, obwohl er überzeugend klingt.

Kalowsky hat seine Ohren und hört den falschen Ton. Er ist in dieser Sekunde entschlossen, um sie zu kämpfen. „Du gehörst zu mir. Caruschka!“ erwidert er mit unterdrückter Leidenschaft. „Ich habe dich nie vergessen, hätte ich dir sonst geschrieben? Als ich die Karte einwarf, wußte ich, du kommst.“

Ich habe seitdem jeden Tag hier auf dich gewartet.“ Er glaubt selbst, was er sagt, weil er ein Mensch ist, der nur in der Sekunde lebt, die gerade vorbeirauscht. Seine Hände greifen zu ihr hinüber, es sind schmale, magere Spielberhände.

Cora versucht, gegen seinen Willen anzukämpfen, aber sie kann es nicht. Noch ist sie unsicher. Wie kann sie sich jetzt entscheiden. Alles möchte sie haben, jede klare Linie, ihr Leben zu gestalten, fehlt ihr. „Wenn du mir versprichst...“

„Alles“, antwortet er ohne jedes Besinnen und fühlt sich sicher, denn was würde Reginald Kalowsky nicht versprechen, wenn er etwas für sich haben will?

„Auf das Glück, Cora“, sagt er vieldeutig und greift nach dem Glas. Während er ihr zurinkt, denkt er dabei an sich, an Cora, an alles mögliche. Sie tut ihm Weisheit. Durch das Glas lacht sie ihn an.

Wie in der Regina, Regi, aber hier ist nicht mehr Spa.“

„Nein. Aber auch hier kann man Glück haben. Wird es uns beschließen sein? — Uns beiden — ja?“

Ihre Augen halten sich fest und können nicht voneinander los lassen. Unvermittelt erhebt sich Cora. Sie fühlt den Wunsch, bei ihm zu bleiben und wehrt sich dagegen.

Auch Kalowsky hat sich erhoben. Und wieder berühren seine Lippen ihre Hand. „Ich rufe dich an, Caruschka. Ein alter Freund, nicht wahr? Du wirst mich diesem Helling vorstellen.“

Sie erschrickt, als er den Namen ausspricht. „Woher weißt du?“ flammelt sie.

„Nun, man hat so seine Beziehungen...“ Er lacht wie ein leichtsinniger Junge, der sich über einen Streich freut. „Auf Wiedersehen, Caruschka.“

Hastig dreht sie sich um und geht auf den Fahrstuhl zu. Käthe Nibel beobachtet sie genau durch die Glasscheibe, denn es ist wieder ruhiger geworden. Sie hat eben nur ein Gespräch vom Zimmer 36 mit dem häßlicheren Berger überhört, das gerade läuft. Sie will hören, ob es zu Ende ist. Es scheint so. Aber nein, es war nur eine Pause, denn jetzt spricht wieder ein Teilnehmer.

„Natürlich ist die Villa Greverus ein großes Objekt, Herr Helling. Ich bin sehr überzeugt, daß wir sofort Käufer finden. Aber am besten, wir besprechen alles nicht nur fernmündlich. Würden Sie mir eine Zeit nennen, wo es Ihnen angenehm ist...“

„Nein, nein, ich werde zu Ihnen herauskommen.“

„Sehr liebenswürdig, Herr Helling. Um drei Uhr vielleicht?“

„Gut, drei und vier Uhr. Wiedersehen.“ Käthe stößt aus und ist blaß.

Was ist da los? Die Villa Greverus soll verkauft werden? Der Besitzer Helling ist hier? Wie merkwürdig, er wohnt im Grand-Hotel, und in der Villa wohnt seit gestern seine Frau. Zu dem Besitz gehört doch die Konditorei Nibel, die Mutter gepachtet hat. Muß Mutter vielleicht ausziehen, wenn die Villa verkauft wird?

(Fortsetzung folgt)

der wißend
 in m p a
 in ander
 einen Ta
 eine etn
 n recht
 Goethe
 demd
 des he
 es Q
 rechnet
 durch Auf
 brachte,
 in den
 loden in
 Leute
 die er
 me, die
 re, die
 nengef
 in de
 chten, u
 der geb
 der Zeit
 zu W
 kann mi
 sich, da
 daß ro
 des pers
 äs Licht
 hin an
 chen. E
 strahlen
 deutlich
 die Farb
 die felsa
 sthisch,
 einen v
 n in de
 e Fiau
 langebe
 cht wie
 Meinun
 einen Z
 n. Spie
 unschö
 matische
 n mit r
 n. Man
 n. Rind
 e kompl
 der gew
 stellt, u
 ist es n
 zusam
 flingen
 fache a
 rechte,
 meritan
 Blumen
 eingebr

Der komplizierte Mensch

Von Bruno H. Bürgel

Wir sind unendlich kompliziert, und auch die scheinbar einfachsten und harmlosesten Handlungen, die wir vornehmen, sind erst das Resultat von tausend fortpflanzenden und seelischen Empfindungen, die in uns, mit vielen Nerven, Nerven, Gelenken, Drüsen und muskulösen Schaltungen, die ineinander greifen, verknüpft sind. Und ob die Handlung so oder so ausfällt, die Nerven sich vorwärts oder rückwärts drehen, die Ströme in Drüsen in der einen oder anderen Richtung fließen, das hängt nun wieder ab von unserem Verstand, von unseren Gefühlen, von Nahrung, Wärme, Kälte, Luftdruck, elektrischem Zustand der Atmosphäre, von Erscheinungen der Umwelt, die in uns Lustgefühle oder Unlustgefühle hervorrufen und von vielem anderen. Denken wir nur daran, daß uns die Welt mit ihren Sorgen an einem Frühlingstag mit Sonnenschein und Blütenduft völlig anders erscheint als an einem grauen, nebeligen, nässenden Spätherbsttag. Ein amerikanischer, hochgebildeter und betagter Rechtsanwalt hat einmal auf Grund langer Statistiken festgestellt, daß die Urteile der Gerichte in den Morgenstunden härter sind als in den ersten Nachmittagsstunden, und wir wissen, daß in der ganzen Welt die frühen Abendstunden die meisten Unlustfälle bringen, aber auch die meisten Streitigkeiten. Wir sind viel komplizierter, als wir ahnen!

Die Welt der Empfindungen in uns ist sehr verwickelt; selten werden wir uns darüber klar. Die Kinder sind in ihren Empfindungen und Reaktionen viel ursprünglicher als wir Erwachsenen, und sie sprechen manches aus, was wir nicht ausdrücken, weil wir fürchten, uns lächerlich zu machen. Ich höre die Trompete gern, sagt ein Kind, weil sie alles goldig macht. Von dem Gellöte sagte das kleine Kind, daß es alles dunkel und braun macht. Ein ungemein interessanter Ausdruck! Ja, es ist wirklich so, Töne rufen sehr häufig Licht- und Farbenempfindungen in uns hervor, die uns sympathisch oder unsympathisch berühren. Wir alle wissen, daß es Töne und Geräusche gibt, die fast einen fortpflanzenden Schmerz im Ohr auslösen. Ich habe einmal im Physiologischen Institut der Universität den Tönen gelauscht, die infolge ihrer Höhe an der äußersten Grenze des Hörsinns liegen, was das menschliche Ohr noch wahrnehmen vermag; sie werden hervorgebracht mit Hilfe von Stimmgabeln, die mit dem Geigenbogen gezogen wurden. Die höchsten dieser Töne erzeugten wirkliche Schmerzen im Ohr, man konnte sie nur ein paar Sekunden anhören, ohne davon zuzulassen. Viele Leute, die große Musikfreunde sind und kein Konzert verpassen, verbinden mit dem Anhören der Musik Vorstellungen, die ein anderer gar nicht kennt. Auch ihnen sind die Töne mit Licht- und Farbenvorstellungen verbunden, aber darüber hinaus mit sehr komplizierten Ideenverbindungen, die durch gewisse Instrumentaltöne ausgelöst werden. Jetzt etwa haben sie die Empfindung, unter dem hellen blauen Himmel über eine weite Wiesenfläche zu schreiten, nun ist es ihnen, als nehme sie ein düsterer Wald mit mächtigen Stämmen und Büschen auf, in dem es geheimnisvoll rauscht, und ein wenig später, als ganz andere Klänge erklingen und ein anderer Rhythmus einsetzt, fühlen sie sich an den Rand eines munter plätschernden, in der Sonne glitzernden Bächleins versetzt.

Wer würde nicht, daß es sympathische und unsympathische Stimmen gibt, daß man sich in ein „Organ“ verlieben kann und daß uns ein anderer Mensch abstoßt, weil im Klang seiner Stimme etwas liegt, was uns ärgert, obwohl wir kaum recht sagen könnten, was das nun sei. Der alte Goethe ließ seine Zimmer mit bestimmtem gefärbten Tapeten ausstatten, weil diese Farben ihn je nachdem anregen oder beruhigen, und ähnlich machte es Schiller. Goethe liebte vor allem ein schönes helles Rot und ein sanftes Grün. Vor Jahrzehnten erregte ein italienischer Nervenarzt dadurch Aufsehen, daß er seine Kranken in Räume unterbrachte, die durch farbige Fenster bzw. Lampenglöhden in ein bestimmtes Licht getaucht wurden. Leute, die an Erregungszuständen litten und die er zu beruhigen wünschte, kamen in Räume, die ein sanftes blaues Licht füllte, und andere, die melancholisch und reglos in sich zusammengekauert herumhockten, brachte er in Zimmer, in denen rötliche und orange Töne vorherrschten, um sie aktiver, aufgeweckter zu machen. Dieser gehören interessante Experimente, die vor einiger Zeit in der Psychiatrischen Universitätsklinik zu Wien angestellt wurden. Man brachte Blinde in einen völlig dunklen Raum und strahlte sie dann mit verschiedenfarbigem Licht an. Es zeigte sich, daß das weiße Licht keine Wirkung ausübte, daß rotes Licht gewissermaßen „anregte“, die Versuchspersonen zu Bewegungen nach der Lichtquelle hin anregte, und daß im Gegensatz dazu blaues Licht „abstieß“, die Leute veranlaßte, zurückzuweichen. Hier konnte nicht von einer Wirkung der Strahlen auf die Augen oder die Nase sein, hier war deutlich erkennbar, daß die Haut so oder so auf die Farben reagiert.

Wie seltsam ist es, daß bestimmte Figuren sympathisch, „schön“ wirken, andere nicht. Kreise, Ellipsen von bestimmtem Format, auch Quadrate, werden in den meisten Fällen angenehm empfunden, langgestreckte Vierecke, unregelmäßige, ungeschöne Figuren wirken (wer erklärt, warum?) ungeschön. Man hat Versuche mit Kindern gemacht, die nicht wie wir Erwachsenen irgendwie vorgefasste Meinungen und Urteile haben, und hat auch bei ihnen Sympathien und Antipathien gegenüber bestimmten Figuren gefunden. Wir alle, auch wenn wir nichts von Mathematik verstehen und vom sogenannten „Goldenen Schnitt“, finden bestimmte Formate, etwa beim Briefpapier, bei Bildern, Rahmen, Spiegeln, Büchern usw. schön, „gefällig“, andere ungeschön. Tatsächlich liegen hier bestimmte mathematische Gesetze vor, die zugleich übereinstimmen mit unserem Schönheitsempfinden, selbst von Kindern!

Wie kompliziert ist das alles! Warum „belieben“ sich gewisse Farben, wenn man sie nebeneinanderstellt, und warum harmonisieren andere? Aber ist es nicht auch mit Tönen so? Gewisse Töne, zusammen hervorgebracht, sind schauerlich, andere klingen unserem Ohr ungemein lieblich, der einfache „Kuhreißer“, den der Tennisspieler auf den Bergen aus dem Alphorn bläst, wird zu einer Lustigkeit, und manche Klangmischungen moderner amerikanischer Jazz-Kapellen stoßen uns ab. Große Blumenzuchtereien haben manche Blumen wieder eingehen lassen, weil das Publikum die

Farbe ablehnte! Ein bestimmtes Violet wird von manchen gemieden, weil es „traurig“ wirkt, eine „Totenfarbe“ ist ein leuchtendes Gelb, „stimmig“ freudig. Manche Pflanzen, Tiere liebt das Volk nur der Farbe willen, manche verfolgt es aus dem gleichen Grunde, obwohl sie nützlich oder harmlos sind.

Zum Sehen geboren — Zum Schauen bestellt

Von Walter Josten (Bonn)

Der Sinn und Wert der Sprache beruht zunächst darin, daß sie für den raschen Austausch des allgemeinen Mittelbaren eine Reihe festgelegter Zeichen bereit hält. Nur der Genius, der große Dichter, vorzüglich in begnadeter Stunde das Wunder, ein Wortgebilde zu prägen, das mit seinem Erlebnis als reines Sinnbild geboren wird.

Ein solches Wortgebilde wird in den Sprachschöpfungen einverleibt; es wird „gesprochen“. Das lebendige, also das gesprochene Wort, überträgt nicht nur einen sachlichen Inhalt, nein, es trägt das einmalig persönliche, unverwechselbare Flutdum des Sprechenden mit sich, wie der Wind den Duft der Blumenfelder, über die er weht und dieser „Duft“ ist das Wesentliche!

Die sprachliche Prägung ist kaum mehr als das Mittel, durch das all diese andere seine Wirkungen fundiert. Das Geheimnis des Stimmklanges, der Reichtum mitwühlender Schwingungen, die seelische Kraft, die begleitende Geste und, alles in allem, jenes Unbeschreibliche, das man „Ausstrahlung“ nennt. Auch dies ist nur etwas sehr Rätselvolles und sehr Vertrautes.

Der große Dichter, der das Wort schöpferisch handhabt, sieht mit dem Innenauge so deutlich, wie das ihm von der Natur täglich Gebotene mit den Augen des Gesichtes. Auf die Augen, auf das Sehen, kommt alles an. Goethe bekannte sich als einen Augenmenschen, der ohne Anschauen nichts schaffen konnte. Hier muß Kritisches genannt werden, war er doch der erste, der vom Anschauen als der Quelle aller Kunst gesprochen hat; er sagt: „Der Dichter muß sich die Gegenstände vor die Augen stellen.“ Dies gilt keineswegs bloß für die Gestalten, denn der Dichter ist ja kein Maler; seine Farben und sein Pinsel sind Worte und Wortgebilde. Der künstlerische Ausdruck, der hängen bleiben soll, muß eben vor die Augen gestellt, aus dem Anschauen geboren werden, wie die Gestalt und der Gedanke.

Je sinnfälliger und bildhafter ein Wort ist, desto stärker wird in uns das Gefühl: Hier hat der Dichter diese oder jene Gestalt lebhaft geschildert. Als Goethe im „Nibelungenlied“ die Stelle vom Siegfrieds Tod las: „Es ragen e ihm vom Herzen eine Speerflange lang“, rief er begeistert: „Das ist kapital!“ — Das Wort „rangen“, dieses unüberbietbare Trefferwort des Dichters, rief ihn zur Bewunderung hin. Ob der Dichter des „Nibelungenliedes“ zuvor eine Speerflange vom Herzen hatte „rangen“ sehen? Wohl

ja! Warum lieben wir diese und jene Gerüche und warum stoßen uns andere ab? Mancher hat den Duft des Teers gern und haßt Moschus! Warum schmeckt dies und jenes uns gut, wird aber ganz ungenießbar, wenn wir es zusammen essen sollen? Warum kann mancher nicht über glatte Flächen (Kunstschreiben) streichen, ohne eine Gänsehaut zu bekommen? Ja, wir sind ungemein kompliziert, und wie oft im Leben mögen wir ungerecht sein in unserer Beurteilung der Menschen, der Dinge, der Einrichtungen? —

Man prüfe, wo immer sich ein Dichtervort so tief in unsere Seele geprägt hat, daß dies Wort unser Denken, Fühlen und Tun bestimmt. In allen Fällen wird ein solches Wort geschaute Dinge widerspiegeln. Bei Mörike finden sich großartige Beispiele, vor allem in seiner Prosa, so in seiner vorzüglichsten Novelle „Mozarts Reise nach Prag“.

„Mozart löschte die Kerzen der beiden neben ihm stehenden Armleuchter aus und jener furchtbare Choral — Dein Lachen endet vor der Morgenröte — erklang durch die Tonschleier des Zimmers. Wie von entlegenen Sternentreifen fielen die Töne aus silbernen Felsen, herunter durch die blaue Nacht.“

Hier sieht Mörike mit seinem Innenauge das Unsichtbare und läßt es uns sehen!

Von Martin Luther ist zu berichten, daß fast alle Kraftworte in der Deutschen Bibel Neuschöpfungen sind. Es ist gar nicht auszudenken, welche bleibende Kunstgebilde unsere Sprache, auch unsere Dichtersprache, ihm verdankt: „Baum der Erkenntnis“, „wie Sand am Meer“, „in der Grube fahren“, „es schreit zum Himmel“, „der Schandfleck“, „weiterwandel“, „im Dunkeln tapen“, „durch die Finger gehen“, „im Schweiß des Angesichts“, „von Angesicht zu Angesicht“... und viele Hunderte solcher Worte, die alle durch ihre Anschaulichkeit lebendig geworden sind. Luther suchte nicht nach solchen bildhaften Worten; er dachte und fühlte wie ein großer Künstler: Er sah was er sprach und schrieb! In einem Brief an den Kurfürsten von Sachsen schreibt er davon, daß „die Geister aufeinanderplagen“, als ob das die Sprache des Alltagswörterbuchs sei. Luther sah die Geister, etwa wie aufgeplusterte Häute oder wie „Folienmännchen“... und das prachtvolle anschauliche Bild war fertig.

Alle bedeutenden Dichter und Schriftsteller waren zugleich bedeutende Wortpräger; hier seien nur genannt: Shakespeare, Goethe, Schiller, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer... und der Grieche Homer... diesem verdanken wir auch den Ausdruck „Geflügelte Worte“, der in der „Ilias“ 46mal, in der „Odyssee“ 58mal steht!

Die schicksalsschwere Neufuhr

Nach einer geschichtlichen Begebenheit von Friedrich Ritter

In Zeiten, wo es hart auf hart geht, richtet sich das Augenmerk ganz von selbst auf stärkevolle Vorbilder. Kraft ist aber nicht nur aus Siegestaten oder aus heldenhaften Opfergängen zu schöpfen, Kraft strömt auch aus Lehren, die man aus Fehlschlägen zieht, sofern man deren Ursachen erkennt und sie beim weiteren Handeln beherzigt.

Zum Soldaten gehört Tapferkeit wie das Licht zur Sonne. Eins ohne das andere ist undenkbar. Zur Tapferkeit gehört ebenso die Mannesacht, die wiederum völlige Selbstbeherrschung bis zum Neufuhr einfließen. Diese Dreiecke allein trägt die Gewissheit des Erfolges in sich, und wehe selbst dem Mutigen, wenn in entscheidenden Augenblicken aus eigenwilligem Herzen jäh aufsteigende Regungen mit ihm durchgehen!

Wie war es doch damals zu Dreifach? Unter den stürmischen Begebenheiten, deren Schauplatz die als „Kopf und Schlüssel“ des alten Deutschlands Reiches viel umkämpfte Stadt am Rhein gewesen ist, ragt ein Vorfall von so abenteuerlicher Besonderheit hervor, daß es sich wohl lohnt, ihn wieder in Erinnerung zu bringen. Es handelt sich um ein Unternehmen, das hätte es einen anderen Ausgang genommen, groß in die deutsche Kriegsgeschichte eingegangen wäre.

Die im Dreifachjahren Kriege an Frankreich verlorene, später wieder zurückgewonnene Stadt fiel zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges dem Nachbarkönig von neuem in die Hände. In Freiburg aber, der stolzen Feste, welche die Schwarzwaldburgänge schützte und von wo aus man die Schwäbische Alb überblicken konnte, herrschte Jörn und Trauer über den Verlust. Ohnmächtig mußte man zusehen, wie die Franzosen das Land auspreßten und tagtäglich sah man, wie die Bayern sogar zu Schanzarbeiten genötigt wurden. In verführerischer Barriere daher Offiziere und Mannschaften auf eine Gelegenheit, Rache zu üben. Schließlich kamen sie auf den Einfall, durch einen verwegenen Handstreich die Festung zu überumpeln, und am Abend des 6. November 1704 nahm ein geheimnisvolles Geschehen seinen Lauf. Schon am Nachmittag waren alle Tore besonders stark besetzt, niemand durfte heraus und niemand herein. Ein geschäftiges Leben herrschte in den Schirrhöfen und Vorratslagern, in den Kasernen und Kellern, während sich auf den Straßen kein Bürger zeigen durfte.

Verwundert spähte die Bevölkerung durch die Fenster, als in den späteren Stunden hochbedeckte Gewolke anrollten, Reiter davor, mit Fußvolk unterstützt, und alle durch das Dreifach Tor in die Nacht hinausjagen. Die Fußvolke waren ganz erfüllt von der Aufgabe, die sie in der Tracht von Bayern gut zu erfüllen gedachten. Alle wußten, daß die Reiter, die nun statt des Degens die Peitsche in der Hand hielten, die Fahrzeuge jedoch fiedeln voll von Soldaten und Waffen, verborgen in einem Raum, um den das Feuer künstlich geschleiert lag... Nicht weit war der Weg bis Dreifach, jedoch mußte von verschiedenen Richtungen anrücken, um keinen Verdacht zu erwecken, und so geriet der lange Zug bald auseinander. Vor der Stadt sollten die Reiter und die Infanterie sich versetzen und erst auf ein verab-

redetes Zeichen oder den Lärm des Gefechts hin der Vorhut zu Hilfe eilen.

Der Tag dämmerte neblig heran, als die ersten drei Heerwagen vor dem Freiburger Tor Dreifach anlangten. Ohne Argwohn ließ die Augenwache sie einziehen. Sie kamen auf der Brücke vor das offene Haupttor, wo sie haltmachten. Die „Fuhrleute“ waren abgetrieben, und die Männer im Wagen verhielten sich menschenfurcht. Nur das Eintreffen der Reiter mußte noch abgewartet werden, dann konnten die Wagen ganz hinein fahren, ihre Kräfte würden sich von selbst entfalten und wie ein Sturmwind würden zugleich die Vertriebenen daherrufen — es konnte nicht mehr mißlingen.

Gleichmütig blickten die Torwachen auf die vermeintlichen Bayern. Gleich mußte ja auch der Kartellationskommissarius erscheinen, um den Bayern ihre Arbeit anzuweisen. Da nahte er auch schon, stützte in schlechter Laune. Als er die umstehenden schärfer musterte, rief er die Augen auf: Was haben die Kerle so sauber aus, und eine Haltung hatten sie! Wo sie herliefen, fragte er argwöhnisch und barsch. Die Leute antworteten, in der Mundart der Gegend, sie seien herbeigekommen, um an den Festungsarbeiten zu schenken. Nun, so sollten sie sich unverzüglich an ihre Arbeit machen.

Da das nicht der Verabredung entsprach, taten alle, als hätten sie nicht verstanden. Von dem Kartellationskommissarius aber begriff jetzt, was mit den Bayern los war, brüllte um Hilfe und flüchtete in den Festungsbereich. Die ihm nachgefolgten Schiffe suchten die Wachen auf, zumal, da jetzt auch die unter dem Heu verborgenen Offiziere und Mannschaften hervortraten und auf die Franzosen zu feuern begannen. Diese ließen schließlich die Kartellationsherab und nahmen von den Wällen aus die Eingedrungenen aus der Ferne, die nun ihrerseits in einer wahren Todesfalle saßen. Frei auf der Brücke stehend, boten sie den Augen ein nicht zu verfehlendes Ziel, und daher sanken die meisten dahin, ohne daß die Anstehenden ihnen Rettung zu bringen vermochten; denn es wäre Wahnsinn gewesen, ohne Geschütze die Wälle stürmen zu wollen. So mißlang der so listig eingefädelte Lieberumpelungsversuch.

Und woran scheiterte er? Er scheiterte, wie es oft bei großen Unternehmungen geschieht, an einer scheinbaren Kleinigkeit, die indessen weittragende Folgen hatte. Wachte der Wächter auch zum nicht geringen Teil durch das Ausbleiben der Reiter, die den Weg verfehlt hatte, verursacht worden sein. Es hätte trotzdem noch alles anders kommen können, falls jener Offizier nicht — er blieb Die Brille — im kritischen Augenblick kaltes Blut bewahrt und nicht durch eine hemmungslose Aufwallung, also durch einen Verstoß gegen die militärische Mannesacht, den Plan verriet, den er hatte. Dabei blieb Dreifach in der Hand des Feindes. Erst durch den Kartellations Frieden wurde es wieder an Deutschland abgetreten.

Das Mutterkreuz

Von Lore von Reddinghausen

„Mutter, warum hast du kein Mutterkreuz bekommen? — Tante Gerda hat doch eins.“ „Tante Gerda hat vier Kinder, Hans. Bei drei Kindern bekommt man noch kein Mutterkreuz.“

Hans machte ein enttäuschtes Gesicht und dachte dann angestrengt nach: „Aber, wir sind doch schlimmer als vier, Du hast es bestimmt verdient.“ Die Mutter lachte: „Das ist eben Pech, mein Lieber. Aber mach dir keine Sorgen, so schlimm seid ihr gar nicht.“

„Aber Mutter, du hast es viel schwerer als Tante Gerda oder die Frau vom Kaufmann drüben, die es auch bekommen hat. Jetzt ist der Vater auch noch verstorben, und du hast ihn ja gepflegt und den Umgang hast du auch gemacht. Die Leute, die die Orden erhalten, wissen nur nicht wie schwer du es hast.“

„Ach, mein lieber Junge, alle Mütter haben es im Kriege nicht leicht. Da müßte jede einen Orden bekommen. Es geht schon nicht anders, wir müssen abwarten, ob uns der liebe Gott noch ein Kindchen schenkt.“ Diese Antwort befriedigte den Siebenjährigen nicht. „Da kann man vielleicht lange warten“, seufzte er. „Nein, man muß einen anderen Weg finden.“ Anfangs dachte er doch einen Brief zu schreiben, aber dann wußte er nicht genau, was er schreiben sollte. „Erst müßte ich ja auch eine bessere Klause haben.“ Es sah so aus als sei die Sache mit dem Mutterkreuz vergessen.

Hans lauschte wieder einmal mit Eifer. Überall im Kinderzimmer flogen Holzspannen und Sägemehl umher und die Tischplatte hatte trotz größter Vorsicht doch einige Nager ab bekommen. Die beiden kleinen Geschwister standen neugierig vor dem großen Bruder, der zunächst etwas aufgeschreckt und mit manchem schweren Seufzer ein winzig kleines Nagerchen auslegte. Dann entstand ein staunendes Gespür. — Ja, der Hans, was der alles konnte. — Jetzt ging er noch mit Pinsel und Farbe daran und endlich brachte er eine Haardrüse von der Puppe. Für einen so großen Jüngling war das eine große Sache. Nur noch eine Sicherheitsnadel gefunden zu werden. Dann kamen die Kinder in feierlichem Gänsemarsch zur Mutter. Sie saß vor einem Berg von Flickwäse, als die Deputation anlangte.

Hans hielt ihr etwas entgegen. Es war ein kleines hölzernes Kreuz, etwas windisch, aber deutlich erkennbar, ein Mutterkreuz. „Weil dir der Führer noch eins geben kann“, sagte er und steckte es an ihr Kleid, gerade so, wie es die anderen Mütter auch hatten.

Kunst und Wissenschaft

Opern- und Aufführung in Breslau. Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

Die Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart wurde am 1. Juni in Breslau aufgeführt. Der Text wurde von Ludwig Tieck bearbeitet. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet. Die Oper wurde in der Opernhalle aufgeführt. Die Aufführung wurde von Professor Rudolf Strauß geleitet.

